

Im Auge des Sturms

Ulrik Remy

Geradeaus, genau dort, wo ich hin wollte, stand die Sonne überm Horizont, knallrot wie ein zum Platzen aufgeblasener Ball, glänzend vor Kraft und Spannung, wanderte mal nach links aus, tauchte ab hinter eine Kette niedriger Hügel, erschien dann wieder zwischen dünnen schwarzen Ästen, sprang auf die andere Seite der Autobahn, verharrte kurz über der Kuppel einer Sternwarte, turnte zwischen den Überlandleitungen von Mast zu Mast und markierte mir den Weg nach Hause, nach Köln.

Ich hatte den Mietvertrag für das Wohnmobil doch noch um eine Woche verlängert, obwohl mein Budget das eigentlich nicht zuließ; es lebte sich nun einmal so angenehm darin, ich hatte mein Bett immer gleich am Ort, und auch die Hunde waren sehr damit einverstanden, nicht im kalten Auto oder in einem fremden Hotelzimmer auf meine Rückkehr warten zu müssen. Für die paar Wochen, die ich in Deutschland bleiben würde, lohnte sich die Anmietung einer Wohnung nicht, zumal ich ja ohnehin die meiste Zeit unterwegs war. Dieses rollende Haus war teuer, aber für den Augenblick genau das Richtige.

Das Wochenende wollte ich in Köln verbringen, weil ich für den Montag Termine mit meinem Verleger und einem Agenten vereinbart hatte; vor Allem aber, und viel wichtiger, hatte ich vor, herumzugammeln und mich durch die Strassen treiben zu lassen. Ich freute mich auf die Stadt, die einmal meine Stadt gewesen war, in der ich aufgewachsen und selbstbewusst geworden war, von der ich gelernt hatte. Sie hatte mir Wurzeln gegeben, die tief unter ihr graues Strassenpflaster reichten, und je näher ich ihr kam, desto mehr wurde ich mir meiner selbst bewusst. Über die Zoobrücke und die Innere Kanalstrasse fuhr ich zu meiner alten Schule, parkte das Wohnmobil auf der Wiese davor, lies die Hunde raus, dutschte ausgiebig und überlegte mir dabei, wohin ich gehen wollte heute abend.

Nachdem ich gegessen, aufgeräumt und die Hunde versorgt hatte, fuhr ich erst mal ins Zülpicher Viertel. Es war noch ziemlich früh am Abend, aber die Kneipen quollen bereits über von Menschen, dunkel gekleideten, bärtigen Männern, altgewordenen Studenten, die ihre glorreichen Zeiten vom Grunde ihrer Kölschgläser her aufleben liessen, dazwischen wenige Frauen. In einer anderen Kaschemme, gleich nebenan, torkelten besoffene Lederjacken im Rhythmus harter Rockmusik durch die Schatten grellen, bösen Lichtes, und wieder eins weiter gab es dreissig verschiedene Biersorten vom Fass für die betuchten Söhne, die als Touristen verkleideten WiSo-Studenten und Hoffnungsträger in sanftfarbigen Cashmere-Pullovern – ein Film lief ab vor meinen Augen, dessen einzelne Szenen ich früher schon oft gesehen hatte. Jetzt, hier, fügten sie sich zu einem wirren Kaleidoskop zusammen, dessen Zusammenhang ich nur wegen meiner Distanz zu erkennen vermochte. Es langweilte mich.

Fand einen feinen, hochoffiziellen Parkplatz oberhalb der Altstadt, von wo aus ich nicht weit zu laufen hatte bis hinunter zur Salzgasse, zum Buttermarkt, nach Gross Sankt Martin, mein altes Jagdrevier. Die Taverna Flamenca, in der ich mir meine ersten Sporen als Gitarrist verdient hatte, gab es immer noch, mit der gleichen Musik wie damals (nur hatte der Gitarrist mittlerweile ein Mikrofon bekommen), der gleichen vertrauten Düsternis, der gleichen überzuckerten Sangria, aber anderen Leuten hinter der Bartheke, jungen, lustlosen. Angél, der Chef, den wir 'Engelchen' genannt hatten, war nicht mehr da, hatte sich nach Spanien abgeseilt, wie man mir auf meine Frage hin amüsiert antwortete, mit dem Unterton: Wie, das weisst du nicht?

Jazzkränzchen Immergrün im Strickstrumpf, zum Gott weiss wievielten Male 'Ice Cream' für die jubelnde Touristenschar. Ich glaubte ein paar der Musiker zu erkennen, wollte mich aber nicht selbst zu erkennen geben und mich damit für den Rest des Abends auf diesen Ort festlegen lassen. Trank ein Kölsch, es gab nur grosse Gläser, überteuer, liess es halbvoll und schal auf der Theke stehen. Nein, ich fühlte mich nicht unwohl, erkannte den Geruch des Ortes wieder und war sicher, ich würde mich schon wieder reinfinden können mit der Zeit, wenn ich hier bliebe, würde vorne bei den Stammgästen auf den umneideten Plätzen stehen, wo der Gestank von den Toiletten fast unerträglich ist, aber man kriegt was ab vom Rampenlicht, und ausserdem haben sie die Klos sicherlich mittlerweile repariert, schade.

Aber ich würde ja nicht bleiben. Warum auch?

Es war kalt geworden. Auf den grossen Basaltsteinen des Strassenpflasters glitzerte gefrorener Nebel – ich würde mich bald entscheiden müssen, wo ich den Rest des Abends verbringen wollte. Langsam schlenderte ich weiter in der Richtung des Doms, unterhalb von Gross Sankt Martin vorbei, das von einer Wohnanlage aus feinen, vornehm-weissen und elegant gestylten Apartments eingekreist war. Die künstlich geschaffenen Kneipen, Bistros und Tavernen im Sockel des Betonklotzes waren leer, Stammpublikum gedeiht nicht in Stahl und Glas. Noch ein Stück weiter, wo sie das Rheinufer untertunnelt hatten, um Grünflächen zu schaffen, in der Nähe der traditionellen Restaurantkneipen, wo der

Lärm und die Zahl der umherziehenden Kneipengänger geringer wurden, fand ich eine kleine Bar, die karibische Cocktails und thailändische Küche anbot.

Nur ein Tisch war besetzt, als ich eintrat, und an der Theke unterhielten sich zwei Mädchen und ein junger Mann. Es war friedlich hier drinnen, die Bewegungen der Menschen, die hinter der Theke arbeiteten und servierten, waren sanft wie ihre Augen. Ich bestellte einen Cocktail, der mit einem kleinen Vogel aus Stoff und rechten Federn am Rand des Glases dekoriert war, weil eben dieser Vogel mir so gut gefiel. Man durfte ihn behalten, und der Cocktail schmeckte dann auch gut, nach Kokos und Curaçao blue, und hatte nicht viel Alkohol. Das Mädchen hinter der Bar hieß Noi und stammte aus Bali.

Der Zeitungsmann brachte die Samstagsausgabe des Stadt-Anzeigers, ich kaufte ihm ein Exemplar ab und überflog die Schlagzeilen ohne besonderes Interesse. Ich wollte mich nicht behelligen lassen, wollte den Abend in Ruhe verdösen, nichts von Hunger, Elend, Krieg und den hohlen Phrasen der Politiker wissen. Eines der beiden Mädchen in der Ecke am Ende der Theke begann, über die Augen Kontakt mit mir aufzunehmen, und ich genoss es, den kleinen Flirt voranzutreiben, unzufällig werden zu lassen. Zwischendurch ging ich hinüber und schenkte den beiden Mädchen die zwei Vögel von meinen ersten Cocktails. Sie kicherten, und der Augenflirt intensivierte sich; vorerst blieb ich aber an meinem Platz.

Noi begann, mich über meine Reisen auszufragen. Ich hatte ihr gesagt, dass ich ihre Insel schon einmal besucht habe, und sie wollte mehr wissen. Ich kramte die wenigen Brocken Indonesisch aus meinem Gedächtnis hervor, die ich noch finden konnte, und sie korrigierte meine Aussprache lächelnd. Der deutsche Chef des Lokals sass in seinem Büro vor dem Fernseher, die Leute am Tisch unterhielten sich leise, das Grüppchen an der Theke kicherte, und draussen klorrte die Kälte, kroch an den Fensterscheiben hoch, die mit Tanzfiguren, aus Goldfolie ausgeschnitten, beklebt waren. Als die Eingangstür sich öffnete, drang Eisluft ein und strich über meinen Rücken.

Seitlich hinter mir stand plötzlich die Frau, die eingetreten war aus der Kälte, erhob die Stimme und sprach mit einem seltsamen Dialekt zu Allen im Raum:

“Höre’ Se mal bitte all’ her – isch bin net vo’ hier, isch bin vo’ Castrop-Rauxel, un’ isch such’ Arbeit, zum putze oder irge’dwas, isch han e klee Kindsche, dat hat heut, morje, übermorje nix ze esse, oder wenn Se wenigstens hätten e kleene Spende, isch wär Ene so dankbar, ach, bitte, helfe Se mir doch, bitte!”

Ich drehte mich zu ihr um: Eine untersetzte, dickliche Frau um die Fünfzig, hellbrauner Wollmantel, dicke Brille, Oberlippenbart, Plastiktüte in der Hand, tränenfeuchte, durch die Brille noch vergrößerte Augen – mein Impuls, zu meinem Geldbeutel zu greifen, wurde unterbrochen durch den Chef des Lokals, der aus seinem Büro kam. Er sagte, man habe leider schon jemanden, der das Lokal putze, legte seine Hand auf die Schulter der Frau und fragte leutselig-aufgekratzt fragte: “Na, wie kommt’s denn?”. Sie erzählte, dass sie bis gestern eine Kneipe geputzt habe, das habe ihr, wenn schon nicht viel, aber doch den notwendigsten Unterhalt eingebracht, aber die Kneipe sei jetzt dichtgemacht worden, und ob er nicht wenigstens eine kleene Spende – er beriet sich leise mit Noi und seiner Frau, die ebenfalls dazugekommen war, zuckte die Schultern, nahm schliesslich ein Fünf-Mark-Stück aus der Kasse und drückte es der Frau in die Hand mit der Bemerkung “aber nicht versaufen, ja?”, und sie ging knicksend zur Tür und wieder hinaus in die Kälte.

Mir hatte der Atem gestockt während dieser Szene, ich hatte gespannt, aber unbeteiligt zugesehen und ärgerte mich gleichzeitig über meine Unfähigkeit, einzugreifen. Am Tisch war es unruhig geworden, eines der Mädchen unterdrückte ein Lachen, als ihr Begleiter die Frau imitierte – “e kleene Spende für’n kleenen Doofen” – und ich fragte mich, betroffen und ärgerlich, warum ich nicht reagiert, nicht nachgefragt, den Wirt und den Gast nicht zurechtgewiesen und selbst zur Hilfe beigetragen hatte. Sicherlich war der Frau mit einem Fünfer nicht geholfen, sicherlich hätte man ihr, wenn schon mit wenig, so doch wenigstens mit Respekt aushelfen können, sicherlich musste ihre Geschichte nicht unbedingt wahr sein. Ja, sicher. Aber ich empfand den bitteren Geschmack von Scham gegenüber der Realität der Neuen Armut, die plötzlich nicht mehr ein Schlagwort in meiner Zeitung war, sondern körperlich vor mir gestanden hatte. Gegenüber der Frage, ob sie das hier wirklich gewesen sei, kam ich mir nackt, unverständlich und hilflos vor, und mein anfänglicher Wunsch nach einem friedlich verdösten Abend schien mir wie ein Versagen. An meiner Seele war ein Schild angebracht gewesen, das Betteln und Hausieren verbot, aber es hatte die Wirklichkeit nicht aussperren können.

Die überkommenen Instrumente hatten nicht funktioniert, die üblichen Verhaltensweisen und die vermeintlichen Sicherheiten waren ebenso kläglich geworden wie die Witze des Gastes. Ich schaute hinüber zu meinem Augenflirt, sie hob die Schultern und liess sie wieder fallen, legte den Kopf schief und lächelte – auch sie war hilflos.

Ich bezahlte meine Cocktails und ging, nahm die Zeitung mit: Ich würde nicht umhin können, sie doch noch zu lesen.

Ein Stück weit war ich schon gegangen, in Richtung meines Parkplatzes, über den jetzt menschenleeren Buttermarkt, als ich schnelle Schritte hinter mir hörte. Noch ehe ich mich umdrehen konnte, war mein Augenflirt schon neben mir, fasste mich am Arm, ausser Atem –

“Wir wollen noch nach Bergisch Gladbach in ‘ne Disko, hast du nicht Lust, mitzukommen?”

Einen Moment lang zögerte ich, überrascht, aber sie hatte sich schon bei mir untergehakt und zog mich zurück in die Richtung der Bar.

“Hab ich denn ‘ne Wahl?“, fragte ich. Sie küsste mich leicht auf die Wange.

“Nein“.